

Liebe Gemeinde,

die Geschichte vom verlorenen Sohn - es ist wohl *das* Gleichnis aus dem NT, das fast alle Menschen kennen, selbst wenn sie nicht getauft sind oder sich von aller Religion gelöst haben.

Die Erzählung fasziniert, sie gibt Anstöße, sich selbst in die verschiedenen Rollen in dieser Geschichte hineinzudenken, in dieses „Drei-Personen-Stück“: in den jüngeren Sohn, der aufbrechen und ausbrechen muss; den älteren, der in Treue zu Hause bleibt; und auch in die Gestalt des Vaters, der in sorgender Liebe ihnen beiden verbunden bleibt.



Sieger Köder, der Verlorene Sohn

Ich möchte mit ihnen auf etwas schauen, das in dieser Geschichte des Vaters mit seinen beiden Söhnen offen bleibt. Es heißt am Ende: Da ist ein Fest, - und **einer** bleibt draußen. Er will nicht, kann nicht. Es ist der ältere Sohn.

Für mich ist dies kein gutes Gefühl und für den Vater in dieser Geschichte auch nicht. Er sucht das Gespräch, denn er will auch ihn dabei haben. Der Erzähler, Jesus, überlässt es unserer Phantasie, wie und was wohl in dieser Begegnung zwischen den beiden geschieht. Wir können ahnen, womit der ältere Sohn zu kämpfen hat, er, der immer in der Nähe des Vaters blieb, der die Last des Hofes und der alltäglichen Arbeit getragen hat, verlässlich, treu, der nichts vernachlässigen und verkommen ließ; ohne dessen Kraft und Einsatz wohl kein Wohlstand wäre? Man darf es schon so formulieren: Sein Bleiben ermöglicht erst all dies. Sein Aushalten und seine Treue, auch in Zeiten, wo andere vielleicht davongelaufen wären, lieber das Abenteuer gesucht hätten, sie geben diesem Leben Halt und Verlässlichkeit.

Ich glaube nicht, dass der Vater auch nur einen Deut daran zweifelt und auch nur einen Augenblick nicht voller Dankbarkeit und Wertschätzung gewesen wäre.

„*Mein Kind, alles, was mein ist, ist auch dein.*“ Besser kann er es nicht sagen.

Doch den entscheidenden Satz des Vaters kann der Sohn nicht verstehen: „*Aber jetzt müssen wir uns doch freuen*“ - und er sagt nicht: *ich* muss mich freuen; er sagt *wir* - *wir* müssen doch ein Fest feiern: denn dein Bruder war tot und lebt wieder, er war verloren und ist wieder gefunden worden.“

Warum dessen Zögern? Was kann der Vater, was seinem älteren Sohn fehlt? Was hat dieser vom Vater nicht – oder noch nicht - übernommen, obwohl ihm doch alles gehören soll?

So großartig und überzeugend sein Bleiben und seine Treue zum Vater auch sind, er hat darin nicht zu *der* Weite und Freiheit gefunden, nach der auch er sich eigentlich sehnt, nach dem sich doch jedes Leben sehnt. Warum fühlt er sich trotz allem zu kurz gekommen, jetzt sogar betrogen? Haben sein Bleiben und seine Treue ihn eng und stumpf gemacht? Konnten deshalb plötzlich Neid und Missgunst in ihm aufsteigen, die jede Freude und Mitfreude über das unerwartete Wunder in Ablehnung oder gar Hass verwandeln. Er kann die Freude des Vaters nicht teilen. Er kennt die Weite und Größe einer Liebe nicht, die sich einfach von Herzen freuen muss, wenn ein Verlorener zurückfindet; einer Liebe, die sich freut, auch wenn einer Wege gegangen ist, die ihn haltlos machten, die ihn sein Zuhause vergessen ließen und ihn in den Abgrund führten, und der dort, ganz unten, bei den Schweinen, verzweifelt erkennen muss, dass er alles verspielt hat, alle Rechte auf Liebe, auf Zuneigung und Wertschätzung. Denn er kann nichts mehr vorweisen. Es bleiben ihm nur die Schande und die Scham, eine Liebe verraten zu haben. Und er spricht es aus: *Vater, ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen.*

Was ihn rettet, ist *Barmherzigkeit*. Nicht das Gesetz, nicht Verbote und Gebote, nicht ein Aufrechnen und Abrechnen, nicht Leistung, sondern *eine liebevolle Beziehung*, eine Beziehung, die auch dort noch bleibt, wo sie rechtlos geworden ist. Nur sie scheint es möglich zu machen, dass auch am Ende von Irrwegen und Umwegen *mich immer noch einer erwartet*, der sich freut, dass ich mich auf dem

Weg zum Tod doch wieder vom Leben habe finden lassen.

Der ältere Sohn kann den Vater nicht verstehen. Er will ihn mit diesem Verhalten nicht verstehen. Ich glaube, auch wir können diese Reaktion gut mitvollziehen.

Und doch gilt: ohne diese Liebe des Vaters gibt es keine Weite und kein Erbarmen, keine Freude und kein Fest. Wir blieben nur *Knechte*, die tun, *was korrekt ist*. Doch der Vater empfindet anders. Er will mehr und gibt mehr. *Er sucht nicht den Knecht*, der nur tut, was der Herr ihm sagt, im Innern aber unfrei bleibt. Er will *den Sohn, der frei geworden ist*, ihm, dem Vater ähnlich, und in Freiheit und Liebe handeln und leben kann, weil er wirklich schon zum Leben gefunden hat.

Doch das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, denn der Vater gibt auch dem älteren Sohn den Raum, zu sich selbst, zu Freiheit und Erbarmen, ja, zu seinem *Sohn-Sein* zu finden. Nur dann kann „aus dem da, dein Sohn“, auch wieder der Bruder werden. Denn der Vater hat zwei Söhne, er liebt beide und will keinen verlieren.

Deshalb wird der Vater auch ihm entgegen gehen, ihn suchen, mit Leidenschaft, mit Liebe, wartend und schauend. Und wir dürfen hoffen: ER sucht nicht nur, er wird auch finden, durch allen Schmerz und alles Leid hindurch. Denn wie seine Liebe mit dem jüngsten Sohn mitgegangen ist und ihn in seinem größten Leid gefunden hat, so geht seine Liebe auch mit dem ältesten Sohn mit, auch dorthin, wo dieser glaubt, nicht mehr Sohn sein zu können. Aber er bleibt es, sein Sohn, denn auch der Vater bleibt, er bleibt sein Vater. Die Einladung zum Fest steht, auch für ihn.

Und auch für uns. Denn warum bleibt diese Geschichte offen? Warum führt sie Jesus nicht weiter? Vielleicht, weil wir gerade als Kirche, als Gemeinschaft, als einzelner und einzelne, manchmal *noch Magd oder Knecht geblieben sind*, Unfreie, *statt Sohn und Tochter* geworden zu sein. Weil auch wir noch weiterwachsen sollen, um Gott ähnlich zu werden, um von seiner Freiheit, seiner Weite und Barmherzigkeit zu lernen, statt aufzurechnen und blind zu werden für das Leben, das sich von Herzen und überschwänglich freut, wo immer Verlorenes nach Hause findet und Totes wieder lebendig wird.

Gott bleiben wir kostbar und wertvoll, wo immer wir auch stehen. Und **Er** wartet an der Tür und schaut, schaut aus, auch nach mir. Denn er will das Fest, unbedingt. Und keiner soll fehlen.

Wohl dem, ja glücklich, wer mit einem solchen Gottesbild leben und ihm vertrauen kann, der mit dieser Zuversicht den Morgen beginnen und des Tages Stunden am Abend in Gottes Hände legen kann. Lernen und üben wir diesen Glauben. Er gehört zu unserem Menschsein, denn er trägt unsere Geschöpflichkeit. Amen

Mariä Himmelfahrt, am 4. Fastensonntag 2025 – P. Joachim Gimbler SJ